

Zitierhinweis

Brandstätter, Klaus: review of: Gerd Schwerhoff (ed.), Stadt und Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit, Köln: Böhlau, 2011, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 122 (2014), 1, p. 225-226, DOI: 10.15463/rec.1189736916

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Stadt und Öffentlichkeit in der Frühen Neuzeit, hg. von Gerd SCHWERHOFF. (Städteforschung A/83.) Böhlau, Köln–Weimar–Wien 2011. 219 S. ISBN 978-3-412-20755-7.

Dem vorliegenden Band liegt ein Kolloquium des Instituts für vergleichende Städtegeschichte und des Kuratoriums für vergleichende Städtegeschichte im März 2009 in Münster zugrunde, das die – trotz ihrer evidenten Bedeutung bislang wenig zugespitzt diskutierte – Frage der „Öffentlichkeit“ in der vormodernen Stadt, ihrer Genese und der eventuellen Parallelen zur „bürgerlichen Öffentlichkeit“ in den Mittelpunkt stellte. Angesichts dieser Thematik ist es nicht überraschend, dass der Habermas'sche Öffentlichkeitsbegriff den Ausgangspunkt für viele AutorInnen darstellt, der analog zur Forschungsdiskussion der letzten Jahrzehnte durchaus ambivalente Beurteilung erfährt (bis hin zur Anregung, diesen Begriff wegen vielfach missverständlicher Auslegung überhaupt aufzugeben), und dementsprechend unterschiedlich sind auch die jeweiligen Konzeptionen von „Öffentlichkeit“.

Von grundlegender Bedeutung ist der einführende Beitrag von Gerd Schwerhoff, dem Herausgeber, der eine Zusammenschau der Forschung unternimmt, aber gleichzeitig auch Perspektiven für die künftige Forschung eröffnet, indem er das Profil der frühneuzeitlichen städtischen Öffentlichkeit thesenhaft umreißt, die demnach durch Präsenz gekennzeichnet, räumlich fragmentiert aber gleichzeitig interaktiv vernetzt und weitgehend autonom (und damit schwer kontrollierbar) gewesen sei; der gravierendste Unterschied zur „bürgerlichen Öffentlichkeit“ des 19. Jahrhunderts liege im stark performativen Kommunikationsstil. Rudolf Schlögl stellt erneut sein Konzept der „Vergesellschaftung unter Anwesenden“ vor, womit er das Sozialgebilde der frühneuzeitlichen Stadt kommunikations- und medientheoretisch adäquat umschreiben möchte, denn damit sei „eine spezifische Form der politischen Öffentlichkeit verbunden“; im Rahmen einer „integrierten Öffentlichkeit“ seien etwa die Printmedien weniger Träger der Kommunikation gewesen, sondern hätten vor allem als Gedächtnis für eine Gesellschaft fungiert, in der das Performative und das Rituelle von herausragender Bedeutung gewesen seien. Am Beispiel der Fernhandelsstadt Lyon präsentiert Susanne Rau verschiedene Formen von öffentlichen Räumen, die mit unterschiedlichen Akteuren, Reichweiten und Kontinuitäten verbunden sein konnten; sie zeigt auf, wie die öffentlichen Orte in Lyon miteinander verflochten und vernetzt waren (von Orten des Schwarzmarkts bis hin zu Orten der Gastlichkeit). Beat Kümin stellt das Wirtshaus als „kommunale Grundinstitution multifunktionalen Charakters“ in den Mittelpunkt, das zwar nicht immer tatsächlich politisch relevant gewesen sei, aber immerhin sei es hier möglich gewesen, dass „Macht repräsentiert, diskutiert, herausgefordert und auch selber ausgeübt“ werden konnte. Am Beispiel der Stadt Salzburg behandelt Gerhard Ammerer das Kaffeehaus in seiner Zwitterstellung zwischen öffentlich und privat, das auch Unruheherd und Ausgangspunkt für Konflikte sein konnte; das Staigersche Kaffeehaus sei ein wesentlicher Träger des gesellschaftlichen Lebens in der Stadt um 1800 gewesen. Dagmar Freist beschäftigt sich mit der „engen Verzahnung der verschiedenen Medien in den Londoner Öffentlichkeiten“ in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die damals eingerichteten Adressbüros („Staple of Newes“), neu entstandene Orte von Öffentlichkeit, weisen auf komplexe Veränderungen in der Medienlandschaft hin, indem diese Informationsbüros letztlich auf die Wahrnehmung von Nachrichten und Informationen als Ware verweisen. Durch diese, den Zeitgenossen durchaus bewussten Veränderungen sei damals eine „universelle Öffentlichkeit“ (durch die Verfügbarkeit und Weitergabe von Wissen über beschränkte Kreise hinaus) entstanden. André Krischer geht der Frage nach, inwiefern typische städtische „Großbrituale“ ein Forum für eine politisch-soziale Öffentlichkeit bildeten, ob diese als Beispiele für gemeinschaftliches Handeln zu interpretieren seien, welche Motive zur Mitwirkung führten und welche Veränderungen beobachtbar sind. Insgesamt habe es einen Trend von der „Inszenierung der stadtbürgerlichen Ordnung“ im späten Mittelalter zur Inszenierung

bürgerlicher Unterordnung in der frühen Neuzeit gegeben, indem letzten Endes vor allem das Sozialprestige der Oligarchie dargestellt werden sollte. Holger Zaunstöck betrachtet die Stadt Halle um 1700 als „Arena für öffentlich handelnde Akteursgruppen“, nämlich der Studenten, und skizziert dem Handeln zugrundeliegende „Konstellationen“. Das Verhältnis zwischen Zünften und aufklärerischer Öffentlichkeit thematisiert Patrick Schmidt; er kritisiert die den Zünften diesbezüglich in der bisherigen Forschung zugeschriebene geringe Rolle und weist am Beispiel von Frankfurt und Nürnberg darauf hin, dass in diesen beiden Städten die Zünfte jene wichtigen Bausteine einer aufklärerischen bzw. gebildeten Öffentlichkeit, nämlich die Printmedien, durchaus zu nutzen wussten, wenn auch nicht in derselben Weise wie die aufklärerischen Sozietäten. Abschließend (und etwas aus dem Rahmen fallend) betont Frédéric Barbier die Rolle des Buchdrucks und skizziert Aspekte der modernen buchgeschichtlichen Forschung.

Wenn auch die Konzeptionen von „Öffentlichkeit“ oder „öffentlichen Räumen“ in den einzelnen Beiträgen stark divergieren, so vermag der Band doch zahlreiche Anregungen zu vermitteln. Deutlich wird in jedem Fall, dass Wirtshäuser, Kirchen, Rathäuser und Marktplätze als zentrale Schnittstellen sozialer Kommunikation und Interaktion in der vormodernen Stadt fungierten. Ein Index der Orts- und Personennamen beschließt den Band.

Innsbruck

Klaus Brandstätter

Martin WREDE, *Ohne Furcht und Tadel – Für König und Vaterland. Frühneuzeitlicher Hochadel zwischen Familienehre, Ritterideal und Fürstendienst*. (Beihefte der Francia 75.) Thorbecke, Ostfildern 2012. 484 S. ISBN 978-3-7995-7466-2.

Martin Wredes im Rahmen des Gießener Sonderforschungsbereichs „Erinnerungskulturen“ entstandene Habilitationsschrift aus dem Jahr 2009 geht von „drei Leitbegriffen“ aus, auf denen die Existenz des alten wie des neuen oder auch nur behaupteten Adels basierte: „Familienehre, Fürstendienst und Ritterideal“ (S. 13). Diese drei identitätsstiftenden Elemente adeliger Repräsentation lebten vor allem von der permanenten Konstruktion einer vom muster-gültigen Handeln der Ahnen geprägten und deren Nachfahren zu ähnlichen Verdiensten verpflichtenden Vergangenheit, die sich stets an den wechselnden Herausforderungen der unmittelbaren Gegenwart und erwarteten Zukunft zu orientieren hatte. Wrede untersucht jenes primär auf das Ziel des immer wieder durch verschiedene Akteure und Entwicklungen gefährdeten gesellschaftlichen „Obenbleibens“ ausgerichtete „self-fashioning“ des Hochadels auf zwei Ebenen. Der erste Teil der Studie fragt nach den Grundlinien und Strategien, mit deren Hilfe ausgewählte Häuser ihre dynastische Vergangenheit imaginierten und instrumentalisieren, um ihre erworbene soziale Stellung auch unter veränderten Rahmenbedingungen zu wahren. Im anderen Großabschnitt seines Buches beleuchtet der Autor den frühneuzeitlichen Gestalt- und Funktionswandel der ritterlichen Orden und Turniere, die besonders im 18. Jahrhundert Gegenstand nicht nur eines in bürgerlichen Kreisen geführten Verfallsdiskurses wurden. Seine Entscheidung für die exemplarische Analyse der Selbstentwürfe der La Trémoille, La Tour d'Auvergne-Bouillon, Croÿ, Arenberg und Nassau-Oranien als empirisches Fundament rechtfertigt Wrede einerseits mit der kaum ernsthafte Alternativen offerierenden Quellenlage an aussagekräftigen Familienhistoriographien, Memoiren und Korrespondenzen in adeligen Hausarchiven. Zudem verweist er überzeugend darauf, dass sich für eine unbedingt die gesamte frühe Neuzeit umfassende vergleichende Betrachtung der zeitgebundenen Perspektiven auf Vorfahren und Rittertum die drei großen europäischen Adelslandschaften Frankreichs, der Niederlande und des Alten Reiches ganz besonders eignen, da diese vorrangig durch das Erbe der betont chevaleresken Hof- und Festkultur der Valois-Herzöge von Burgund eng miteinander verschränkt waren.